

Nr. 10251. Wien, Dienstag, den 7. März 1893

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

7. März 1893

1 Concerte.

Ed. H. Wiengedeiht auch im Musikgenuß immer großstädtischer und vergönnt sich nicht selten zwei Concerte an Einem Abend. Trifft da ein gutes mit einem uninteressanten zusammen, so freut sich des Kritikers „entmensches Herz“; das kleinere Concertchen bleibt ihm erspart. Geschieht es aber, wie in voriger Woche, daß das Abschiedsconcert des „Böhmischen Quartetts“ mit dem ersten Auftreten einer der berühmtesten Sängerinnen, Madame, Albani zusammenfällt, dann empfinden wir es ganz ausnahmsweise als ein schmerzliches Geschick, nicht in zwei Concerten zugleich sein zu können. Die Neigung zog mich weit stärker zu dem „Böhmischen Quartett“, das ein neues Quartett von und Grieg' herrliches Brahms Clavierquintett in F-moll spielte und damit, verlässlichem Bericht zufolge, das Publicum enthusiastirt hat. Unserem Leserkreis gebührte jedoch ein Bericht über Madame, Albani die, wie gesagt, noch niemals in Wiengesungen hat. Ich hatte bereits im Jahre 1886 Gelegenheit, sie in London zu hören: ebenso vortrefflich als Gretchen im „Faust“, wie als Oratorien-Sängerin in Gounod's „Mors et Vita“. Die eine Seite ihres Talents, die dramatische, bleibt den Wienern leider vorenthalten; die andere, ihre Gesangkunst, hat in dem Concert vom 27. Februar vollständig gesiegt. Nach dem Andante der *Casta Diva* Ariewußte Jedermann, daß er hier vor einer großen Künstlerin stehe; man brauchte noch gar nichts von ihrer brillanten Coloratur gehört zu haben. Denn mehr als diese ist der Vortrag einer einfachen, ausdrucksvollen Cantilene der richtigste Probirstein vollendeter Meisterschaft. Wie Jenny Lind und Adelina Patti, so dürfte auch die Albani heute vielleicht noch eher Rivalinnen in der Kehlenfertigkeit finden, als in dem schönen Vortrage eines Andante. Die Stimme der Albani ist ein hoher Sopran von weichem, flötenartigem Timbre, vollkommen ausgeglichen und tadellos geschult. Nicht mehr in der ersten Blüthe, scheint sie gegen Kraftanstrengungen sich zu wehren; doch klingt die Höhe im Piano und Mezza voce noch immer rund und einschmeichelnd. Bewunderungswürdig ist der lange Athem der Albani, die edle Gleichmäßigkeit ihres Portamento, das allmälige Schwellen und Absterben des Tones. Ihr Vortrag hat echt musikalische Empfindung, ihre Coloratur zierliche Leichtigkeit; nur in dem Triller konnte man einigemal den genauen Abstand der beiden Töne vermissen. Die Arie aus Haydn's „Schöpfung“ sang sie Englisch, das Duett aus dem „Fliegenden“ (mit dem tüchtigen Holländer ungarischen Bariton Herrn) in Ney deutscher Sprache. Abermals ein Beweis, daß gute Sänger und Sängerinnen in Erlernung fremder Sprachen einen unschätzbaren Vortheil besitzen an ihrem feinen musikalischen Gehör und der Geschmeidigkeit ihrer Sprechorgane. Wir haben dieselbe Erfahrung gemacht an der , die bei ihrem ersten Besuche in Artôt Wiensehr wenig Deutsch verstand und bald darauf große Rollen in deutscher Sprache sang; ähnlich an Herrn van . Madame Dyck hat vor einigen Jahren in Albani Berlinda das Kunststück fertig gebracht, die Elsa im „Lohengrin“ deutsch zu singen, ohne Deutsch zu verstehen; es wurde ihr

jedes Wort einzeln vorgesprochen, und sie behielt das schnell Gelernte so gut, daß ihre Aussprache tadellos geklungen haben soll. Neben dem außerordentlichen Erfolg der hatte die in dem Albani Concert mitwirkende Pianistin Fräulein Wilhelmine Bibl keinen leichten Stand. Wir haben wiederholt ihr zierliches und correctes Clavierspiel zu loben Anlaß gehabt; für „Liszt's Ungarische Phantasie“ reichen diese friedlichen Qualitäten nicht aus. Fräulein Bibl brachte gewissenhaft alle Noten, aber nur die Noten und obendrein aus Noten. Die „Ungarische Phantasie“ ist ein Stück von hinreißender Wirkung, das aber hinreißend gespielt sein will, keck, temperamentvoll, mit freier, fast übermüthiger Beherrschung der technischen Schwierigkeiten. Nichts für Damen, höchstens für die oder für Sophie Carreño . Menter

Eine jüngere italienische Sängerin hat Wiens auf ihrem ersten künstlerischen Ausflug berührt: Maria. Palloni Sie ist die Tochter des kürzlich in Rom verstorbenen Componisten und Dirigenten Palloni, von dem die Tagliana vor zwanzig Jahren eine Arie in Wien gesungen hat. Fräulein Palloni's tiefer Mezzosopran besticht durch jugendliche Frische in tiefer und hoher Lage, während das Medium einen etwas heiseren Beiklang hat. Sie besitzt die beste italienische Methode und excellirt besonders im Triller. Was man jedoch von einer Italienerin fast als selbstverständlich erwartet, Temperament, Glanz und Leidenschaft, war gerade in Fräulein Palloni's Vortrag nicht zu finden. Es mag an einer zufälligen Verstimmung gelegen haben. Die talentvolle junge Künstlerin, die auch an ihrer Erscheinung einen werthvollen Empfehlungsbrief besitzt, wurde auf das lebhafteste ausgezeichnet. Sie hat ohne Zweifel eine schöne Zukunft. Herr Hugo, in dessen Concert Becker Fräulein Palloni gesungen hat, begann mit der großartigen Violoncell-Sonate op. 102 von Frau v. Beethoven Zacharias (unter ihrem Mädchennamen Lotte rühmlich bekannt) Eisl spielte den Clavierpart gut musikalisch, mit sicherer Auffassung und Technik. Nur die linke Hand hätten wir kräftiger hervortretend gewünscht. Das melodieführende Violoncell klingt, besonders unter den Händen eines, so voll und Becker stark, daß der Pianist nicht zu fürchten hat, es zu decken; es bedarf im Gegentheil eines sehr festen harmonischen Unterbaues. Sehr schön spielte Herr Beckere ein neues brillantes und doch nicht fades Concertstück von Antonio, Bazzini der in seinem hohen Alter jetzt einen merkwürdigen Compositions-Johannestrieb erlebt.

Das Waldhorn, gleich dem Violoncell eine Lieblingsstimme der musikalischen Romantik, ist ihm auch darin verwandt, daß es aus seinem eigentlichen Bereich, dem Orchester, losgelöst, als Concert-Instrument leicht ermüdet. Herr L. hat in seinem Concert dieses Uebel nach Mög Savartlichkeit getilgt, sowol durch seine künstlerische Behandlung des Waldhorns, wie durch sein interessantes Programm, das sehr wenig bekannte Compositionen von Händel, Mozart und Webers Licht förderte. ... Die unserem Publicum bereits vortheilhaft bekannte Violin-Virtuosin Fräulein Irene v. hat mit dem Vortrage von Brennerberg Vieux'temps D-moll-Concerteinen neuen großen Erfolg erzielt. ... In Herrn schätzen wir einen unserer gediegensten Labor und feinsten Musiker. Als solchen und als vortrefflichen Orgelspieler hat ihn neuerdings sein Concert im großen Musikvereinssaal unanfechtbar hingestellt. Mit seiner Schülerin Fräulein Margarethe, einer Tochter des unverdemeliusgeßlichen Rechtsgelehrten und Universitäts-Professors, spielte Herr Laborzwei Impromptus für zwei Claviere; eines von , das andere von Thieriot . Fräulein Reinecke Demelius erwies sich mit ihrer soliden Technik und ihrem feinen Geschmack als Labor's würdige Partnerin.

Auf dem Programm des fünften Quartett-Abends von prangte zwar kein neues Werk, wol aber ein neuer Rosé Pianist: Max Pauer . Er ist geborener Clavier-Virtuose und Clavier-Professor, nämlich ein Sohn unseres seit 40 Jahren in London thätigen Landsmannes Ernst, und diesem an Talent und Länge nachgerathen. Pauer Der Name Pauer bedeutet eine gute Empfehlung und nicht bloß für Wien. Max Pauer ist mit 21 Jahren Professor am Kölner Conservatorium geworden und zählt in Deutschbe-

reits zu den besten Meistern seines Instruments. Bei Rosé hat er Schumann's Esdur-Quintett mit außerordentlichem Beifall gespielt. Sein demnächst stattfindendes eigenes Concert wird uns reicheren Stoff bieten zu einem Urtheil über seine künstlerische Individualität.

Ein Virtuose, der keine Kritiken mehr nöthig hat, ist Alfred. Ein Blick auf den gedrängt vollen Grünfeld großen Musikvereinssaal und das jubelnde Publicum hätten jeden Zweifel an Grünfeld's beispielloser Beliebtheit sofort zerstreuen müssen. Grünfeld belebt mit und ohne Clavier die besten Kreise der Wiener Gesellschaft als liebenswürdig moussirendes Element, als guter Geist der Unterhaltung, als Classiker des Anekdotenvortrages. Das ist so bekannt wie seine glänzende Technik, sein sprühender Rhythmus, sein klangvoller Anschlag, sein unerschöpfliches Gedächtniß. Man braucht darum nicht mit Allem einverstanden sein, was in seinem letzten Concert vorkam. Wenn Grünfeld die E-moll-Fuge von wie ein melancholisch verträumtes Mendelssohn Notturmo auszittern läßt; wenn er anspruchslos Schumann'se „Träumerei“ (aus den Kinderscenen) in fast unhörbarem Pianissimo, mit Verschiebung, vor sich hinflüstert und auf dem zweigestrichenen A des sechsten Tactes so lange liegen bleibt, daß jeder Zusammenhang verloren geht; wenn er in einem'schen Beethoven Rondo, das nur klar und freundlich gespielt sein will, stellenweise schmachtet, fiebert, träumt, wo nichts zu schmachten, zu fiebern, zu träumen ist — so verdient ein solches Einschmuggeln modernster Virtuosen-Manieren schwerlich Anerkennung. Unwillkürlich mußte ich an Alexander Dreyschock denken, welcher, gereizt durch das stereotype Lob seiner colossalen Bravour, später in jedem Stück „Gefühl“ producirte, immer viel zu viel und an unrechtem Orte. Am bestechendsten wirkt Grünfeld's Individualität, wo rhythmischer Schwung der Musik mit seiner eigenen frischen guten Laune zusammenströmen, wie in seiner „Tanz-“, seiner „Arabeske Ungarischen Rhapsodie“ und Chopin's (in seiner Echtheit nicht ohne Grund bestrittenem) E-moll-. Auch die Walzer Transcription des Feuerzaubers aus der „Walküre“ wird ihm kaum Jemand nachspielen. Grünfeld's außerordentlicher Erfolg spiegelte sich in dem stürmischen Beifalle wie in dem fast unersättlichen Verlangen des Publicums nach Wiederholungen und immer neuen Zugaben.

Noch sind zwei Componisten-Concerte, ein polnisches und ein russisches, zu verzeichnen: Herr Ladislaus, Director des Zelenski Krakauer Conservatoriums, hatte für seine musikalische Exposition den großen Musikvereinssaal, Herr Adolph aus Barjansky Odessa den kleinen gewählt. In ihrer künstlerischen Höhe verhalten sich diese beiden Componisten ungefähr zu einander wie ihre Concertlocale. Freilich hat weder der Pole den großen, noch der Russe den kleinen Saal zu füllen vermocht, es dürften Beide ihre heimatlichen Erfolge in deren Wirkung auf Wien überschätzt haben. Herr, ein gründlich geschulter, sehr Zelenski tüchtiger Musiker, beherrscht die musikalischen Formen, die contrapunktischen und harmonischen Mittel mit der Sicherheit des erfahrenen Praktikers. Sein Styl erinnert zumeist an Mendelssohn, über welchen hinaus er nicht weiter ins Moderne vordringt. Ein französischer Schriftsteller hat unlängst gesagt, Genie sei Arbeit und Geduld. Ein schönes Wort, das man auf jedes Manuscript von Beethoven setzen könnte. Wie hat sich dieser Mann geplagt, mit welcher Geduld an seiner Arbeit geschaffen und gebessert, bis er die Werke hervorbrachte, die wir nicht genug bewundern können. Aber dieses Wort ist so hoch, daß es auch nur auf solche Leute paßt. Denn Arbeit und Geduld machen doch das Genie nicht aus; das thut nur der „göttliche Funke“. Sonst wären Zelenski's „Waldklang“ — eine Concert-Ouverture nach Mendels'schem Zuschnitt — beinahe ein „geniales“ Werk. Außersohndem gab es von größeren Compositionen Zelenski's einen Männerchor mit Orchesterbegleitung, der 46. Psalm — anspruchsvoller und doch weniger gehaltvoll als Kößler's jüngst gehörte Composition desselben Textes — dann eine Baßarie aus der Oper „Conrad Wallenrodt“. Sie ist in alter Form (Recitativ, langsamer und schneller Satz) und in jenem altmodischen Geist componirt, der uns mit Anstand

langweilt. Merkwürdigerweise fehlte in allen diesen Werken vollständig jenes Element, das wir am sichersten erwartet hatten: das nationale. Nicht der leiseste Hauch polnischen Musikgeistes streift diese Compositionen; sie könnten von einem Autor herrühren, der niemals aus Leipziger oder Braunschweigerherausgekommen ist. Nach diesen umfangreichen Probestücken redseliger Capellmeistermusik wirkten mehrere von Fräulein sehr hübsch gesungene Beeth polnische Lieder ganz erquickend. Sie haben auch den stärksten Beifall gefunden. Könnten Zelenski's Werke, wegen ihres Mangels an Originalität, hier keinen starken Eindruck machen, so danken wir ihnen doch die Bekanntschaft eines Mannes, der als musikalischer Organisator, Lehrer und Dirigent sich so große Verdienste um das Kunstleben seiner Vaterstadt gesammelt und die höchste Achtung seiner Landsleute errungen hat. Der letzte geniale polnische Tondichter von bleibender Bedeutung war . Der talentvolle Chopin hat nie über sein Land hinaus gewirkt und Moniuszko wird nie europäische Bedeutung erlangen. Seitdem ist Alles still. Die Czechen und die Russen haben neuestens in der Musik einen großen Vorsprung über die Polen gewonnen.

Neben Zelenski, dem solid geschulten, erfahrenen Fachmusiker, spielt Herr mehr die Rolle des Barjansky kunstbegeisterten, liebevollen Dilettanten. Er ist, dem Vernehmen nach, ein reicher Kaufmann, dem sein Geschäft hinreichende Muße gönnt, die Tonkunst mit ernster Hingebung zu pflegen. Von seinen jüngst aufgeführten Werken haben wir eine Violoncell-Sonate und ein Streichquartett gehört, aus denen musikalische Empfindung und ein glückliches, reingestimmtes Gemüth sich in einfachen Worten ausspricht. Der Styl gehört einer früheren Epoche an, deren bescheidene Genügsamkeit uns unwiederbringlich verloren ist. Bar's Kammermusik dürfte heute wenige Zuhörer finden, jansky die bei den zahllosen Wiederholungen ein und desselben Motivs, bei der Einförmigkeit seiner Begleitungsfiguren und der Schüchternheit seiner Modulationen nicht ungeduldig werden. Verschrobenes, Unlogisches oder gar Häßliches findet sich nirgends in diesen Compositionen. Man kann ihnen deßhalb auch nicht gram werden; ihre stillvergnügte Bescheidenheit hat vielmehr etwas Rührendes. Herr Barjansky, der sich auch als sehr tüchtiger Pianist erwies, möge sich nicht abschrecken lassen von weiterem gedeihlichen Fortschreiten.

Herr Director erfreute uns in dem letzten Gericke Gesellschaftsconcerte mit einer sorgfältigen Aufführung von Cantate „Schumann's Das Paradies und die Peri“. Wie hoch die „Peri“ in der Liebe des Publicums steht, bewies der enorme Andrang zu diesem Concerte. Die zarten, elegischen Gesänge dieses Werkes sind von bezauberndem Duft; es sind ihrer nur zu viele neben einander und der Duft schließlich von narkotischer Schwere. Vielleicht ist es nur ein individueller Eindruck, daß mir die „Peri“ in ihrer Gesamtwirkung nicht mehr ganz die frühere Begeisterung zu wecken schien. An der Spitze der Solisten standen unsere bewährtesten Gesangs-Notabilitäten: Frau und Materna Herr . Frau Walter Materna, deren prachtvolle Leistung als Perivom Jahre 1888 noch in Aller Erinnerung fortlebt, stand diesmal unter dem Drucke eines kaum überstandenen Unwohlseins, das sie aber siegreich niederkämpfte. In dem schönen Solo „Schlaf' wohl“ hörten wir den weichsten Klang, in der anstrengenden Schlußarie die volle Kraft ihres Organs. Herr hat schon Walter vor fünfunddreißig Jahren zum erstenmale die Tenorpartie gesungen! Er ist noch immer der Unübertroffene, Unersetzliche. Unter den kleineren Partien ragte Baronin Leonore hervor durch den sympathischen Klang ihres Soprans Bach und ihren poesievollen Vortrag. Fräulein Bertha, ein Liebling des Widermann Grazer Concertpublicums, sang die Partie des Engels mit kleiner, aber wohlklingender Stimme, reiner Intonation und musterhaft deutlicher Aussprache. Alles Lob gebührt den Chören unseres Singund dem Soloquartett: Fräuleinvereins, Chotek Fräulein, Herrn Salter und Herrn Eugen Erleben . Die Baritonpartie war einem jungen Sänger zu Weißgetheilt, dessen Intelligenz sich leider machtlos erwies gegen die Sprödigkeit seines klanglosen Organs. Für die nächste Saison hoffen wir auf ein Händel'sches Oratorium oder eine bedeutendere

neue Tondichtung. Dicht gesät sind die Novitäten allerdings nicht auf diesem Felde.